

FRANZISKA DÖVENER, **Die Gesichtskrüge der römischen Nordwestprovinzen**. British Archaeological Reports International Series, Band 870. Archaeopress, Oxford 2000. VI, 196 Seiten, 265 Abbildungen.

In ihrer Mannheimer Dissertation von 1997 behandelt F. Dövenner eine Gefäßgruppe, die in zahlreichen Töpfereien insbesondere des nordwestlichen Reichsgebietes hergestellt wurde. Als kennzeichnendes Merkmal, durch das einleitend die Gesichtskrüge gegen verwandte Gattungen (plastische Figuren- und Kopfgefäße, Gesichtsurnen, Göttervasen und Gefäße mit anthropomorphem Dekor) abgegrenzt werden, gilt, dass bei ihrer Formgebung der Töpfer ein »anatomisches Verhältnis« zum menschlichen Körper wahrte. Dementsprechend zeigen die Krüge unterhalb des Randes ein Gesicht oder die Mündung selbst ist als Kopf gebildet. Gelegentlich unterstreichen Bemalungen und weitere plastische Details den anthropomorphen Charakter.

In einem kurzen Abriss zu den Vorläufern der römischen Gesichtskrüge wird wahrscheinlich gemacht, dass keine Entwicklungslinie die griechischen bzw. etruskischen Gefäße mit denen der Kaiserzeit verbindet. Die Verfasserin stellt kurz spätmittelalterliche und neuzeitliche Formen (Bartmannskrüge etc.) vor, was aber, da keine Kontinuität aufgezeigt werden kann, zur Sache nichts wesentliches beiträgt. Es folgen einige Bemerkungen zur Herstellungstechnik. Meist wurden die Gesichter modelgeformt und auf einen schiebgedrehten Einhenkelkrug appliziert oder in den Hals eingesetzt. Frei gestaltete Gesichtsdarstellungen sind demgegenüber nur in geringem Umfang vertreten.

Den Kern des Buches bildet die Vorlage des Materials, die in mehreren geographisch gegliederten Abschnitten erfolgt. Die Verfasserin untersucht dabei zunächst die bestimmten Töpfereien zuweisbaren Gefäße und arbeitet gemeinsame Herstellungsmerkmale, Typologie, Verbreitung und Datierung mit großer Detailgenauigkeit heraus. Die in dem betreffenden Raum gefundenen Krüge unbekannter Provenienz schließen sich an. In den Kapitelüberschriften zu den einzelnen Produktionsgruppen wird summarisch auf die Katalognummern der nachfolgend diskutierten Objekte verwiesen; im Text fehlen diese Orientierungshilfen jedoch. Sucht man die grundlegenden Angaben (Beschreibung, Fundumstände, Aufbewahrungsort) zu einem bestimmten Stück, muss man sie selbst umständlich über die Abbildungsverweise im Katalog erschließen. Dieser umfasst 487 überwiegend unveröffentlichte Gefäße und Model, von denen die meisten auch in Augenschein genommen

wurden. Allein diese in zweifellos mühsamer Sammelarbeit zusammengetragene Materialgrundlage, die weit verstreute und zum Teil schwer zugängliche Funde gründlich dokumentiert, beeindruckt in hohem Maße.

Den Beginn der römischen Produktion in den Nordwestprovinzen markieren einzelne mehr oder weniger sicher in das 1. und 2. Jh. datierbare Stücke aus Germanien und Rätien, die keiner Töpferei zugewiesen werden können. Die Gesichtskrüge kommen ab der zweiten Hälfte des 3. Jhs. zusehends in Mode und bleiben es während des 4. Jhs.

Aus der Provinz Maxima sequanorum und aus Frankreich sind nur wenige Exemplare bekannt. Wichtigste Waren sind die *Céramique à l'éponge* (wohl aus der Gegend von Poitiers), die *Céramique peinte tardive* (Centre) und die Ware aus Saint-Evrout. Aussagestarke Gruppen finden sich dagegen in den germanischen Provinzen; die größte bilden die 120 Gesichtskrüge in Wormser Rotfirnisware. Die Gesichter sind in Applikentechnik gefertigt, wobei zehn Typen mit zum Teil mehreren Varianten unterschieden werden konnten. Eine weitere Werkstatt lag in Trier. Es lässt sich – vor allem aufgrund mehrerer im Töpfereibezirk des südlichen Stadtbereiches gefundener Model – zeigen, dass dorther die Gesichtskrüge stammen, die bislang als Speichererzeugnisse galten (H. CÜPPERS in: *Die Römer in Rheinland-Pfalz* [Stuttgart 1990] 557 Abb. 486). Die Trierer Produktpalette erscheint vielfältiger als die Wormser: Auf nur 35 Gefäßen wurden 13 Kopftypen beobachtet; einige der verwendeten Model sind möglicherweise Altstücke aus der lokalen Lampenfertigung, die schon ca. 150 Jahre zuvor erloschen war. Dies lässt vermuten, dass die Trierer Produktion nicht über ein Versuchsstadium hinausgelangte. Ferner sind zwei Terra Sigillata-Krüge hervorzuheben, die Rheinzabern zugeschrieben werden. In Britannien, wo die Keramikindustrie bekanntlich im 4. Jh. einen enormen Aufschwung erlebte, gelangten Gesichtskrüge in beachtlicher Menge auf den Markt. Den Betrieben von Hadham sind vier Applikentypen zuzuordnen, Oxford fünf und dem Lower Nene Valley mindestens neun. Daneben ist die Herstellung für verschiedene kleinere Töpfereien gesichert; die Herkunft zahlreicher Einzelstücke muss offen bleiben.

Ferner lenkt F. Dövenner den Blick über ihr eigentliches Arbeitsgebiet hinaus auf die Gesichtskrüge aus anderen Gebieten des Imperiums. In der Hauptsache handelt es sich um die knidischen Kopfagnoi und die als deren Imitationen geltenden afrikanischen Produkte des Navigius und seines Kreises. Hinzu kommen einige Exemplare aus Pannonien, darunter die sogenannten Parzenkrüge.

Die bei der Behandlung der einzelnen Gruppen herausgearbeiteten Informationen führt die Verfasserin zu einer Gesamtbeurteilung des Phänomens zusammen. Ihr ist darin zuzustimmen, dass der Großteil der verschiedenen Produktionen auf aus anderen Reichsteilen in die Keramikindustrie der Nordwestprovinzen getragene Anregungen zurückgeht, da die Schubkraft der wenigen Gesichtskrüge des 1. und 2. Jhs. nicht ausgereicht haben kann, um eine Mode, bei der in einer Vielzahl spätkaiserzeitlicher Töpfereien annähernd gleichzeitig eine so eigentümliche Gefäßform Eingang ins Repertoire fand, auszulösen. Auch entsprechendes Metall- oder Glaseschirr, das zur Nachahmung angeregt haben könnte, ist nicht belegt.

Aber sollten tatsächlich, wie hier erwogen, kleinasiatische und nordafrikanische Lagynoi die Vorbilder gewesen sein, deren Kenntnis durch Angehörige umgelagerter Truppenteile im Nordwesten verbreitet wurde? Schon aufgrund der deutlichen typologischen Unterschiede ist das zu bezweifeln; allein der klar von ostmediterranen Glas- oder Keramikgefäßen inspirierte oder abgeformte Trierer Kopftypus I (S. 80 ff.) ist eine Ausnahme. Wenngleich das Militär am Transfer keramischen Formenguts allgemein sicher einen bedeutenden Anteil hatte, mag man auch nicht glauben, dass in allen oder einem Großteil der betreffenden Werkstätten Kontakte zu afrikanischen Soldaten oder Handwerkern bestanden oder letztere gar dort getöpft haben. Denn dann wäre wie beispielsweise im Fall der afrikanischen Töpfer in England (V. G. SWAN, *Journal Roman Pottery Stud.* 5, 1992, 1 ff.) oder der glasierten Ware von Krefeld-Gellep (B. LIESEN/R. PIRLING, *Germania* 76, 1998, 721 ff.) wohl nicht nur eine einzelne Form, sondern ein breiter Ausschnitt des heimatlichen Spektrums übernommen worden. Wenn überhaupt ein Zusammenhang zwischen Afrika und dem Nordwesten existierte, könnte er auch über Handelsverbindungen entstanden sein, denn es fällt auf, dass die Gesichtskrug-Mode etwa gleichzeitig mit dem spürbaren Anstieg der Einfuhren nordafrikanischer Güter in die Nordwestprovinzen im späten 3. Jh. einsetzt (vgl. etwa S. MARTIN-KILCHER, *Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. 2: Die Amphoren für Wein, Fischsauce, Südfrüchte (Gruppen 2–24) und Gesamtauswertung. Forsch. Augst 7/2 [Augst 1994] 444 ff.; 492 ff.*). Indessen wird man naturgemäß nicht ausschließen können, dass Truppenverlegungen, Handel und Töpferwanderungen nebeneinander zur schnellen und weiträumigen Verbreitung der Gesichtskrüge beitragen. Der Rezensent kann ebenso wenig wie die Verfasserin eine wirklich überzeugende Lösung anbieten; jedenfalls handelt es sich um ein ähnliches Phänomen wie etwa die ebenfalls noch nicht zufrieden stellend erklärte schnelle Ausbreitung der »Legionskeramik« in flavischer Zeit oder die in den Donau-provinzen und Oberitalien im 4. Jh. unvermittelt einsetzende Blüte der glasierten Ware.

Über die Funktion der Gesichtskrüge kann nicht viel gesagt werden, zumal die wenigen Aufschriften verschiedenen Charakters sind. Sicher wurden diese Gefäße nirgends zur Massenware; vielleicht hatten sie also eine besondere Zweckbestimmung, die vorerst nicht ergründet werden kann. Dem Werk kommt zugute, dass zu dieser Frage keine die Aussagefähigkeit der spärli-

chen Hinweise überdehnenden Gedanken vorgetragen werden.

Die Arbeit ist klar strukturiert und gut lesbar. Die redaktionelle Bearbeitung wirkt insgesamt ordentlich; zu beanstanden ist jedoch die mitunter nicht sehr gute Qualität der Abbildungen. Insbesondere hätte man sich gewünscht, dass die Gesichtsappliken und Köpfe nicht nur durch Zeichnungen, sondern möglichst vollständig auch durch Photos, die allein eine genaue Überprüfung auf Modelgleichheit erlauben, dokumentiert würden.

F. Döveners Verdienst liegt vor allem darin, dass sie die zum Teil sehr kleinen, bisher isoliert voneinander stehenden Fundgruppen überhaupt erst als letztlich wohl auf dieselben Impulse zurückgehende und miteinander verwobene Elemente einer einzigen, sich nahezu gleichzeitig über große Gebiete der westlichen Reichshälfte ausbreitenden Modeerscheinung dargestellt hat. Die vielfältigen neuen Strömungen, die das Keramikspektrum der Nordwestprovinzen gerade im späten 3. und 4. Jh. prägten, werden so an einem weiteren bemerkenswerten Beispiel dokumentiert. Die Arbeit ist – und daran ändert auch die hier zu einzelnen Punkten vorgebrachte Kritik nichts – überaus anregend. Zu wünschen bleibt, dass künftig ähnliche Phänomene mit derselben Akribie im Detail, aber dabei stets wachem Blick für großräumige Zusammenhänge untersucht werden.

Hamminkeln

Bernd Liesen